Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe

Band: 37 (1943)

Heft: 19

Rubrik: Aus der Welt der Gehörlosen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sigi: "Macht nichts. Wir fangen gleich an." Mineli: "Aber wo ist der Bauplat?"

Sigi: "Oben auf dem Felsblock. Das gibt eine richtige Ritterburg. Einen Waffensaal will ich drin und Schießscharten in der Mauer, um die Keinde abzuwehren."

Mineli: "Und ich eine Spinnstube!"

(Schluß folgt.)

Sauerkraut.

Der Herbst ist gekommen. Da legen sich kluge Leute Vorräte für den Winter und den Früh= ling an. Sie konservieren alle Ueberschüffe. Konservieren heißt: haltbar machen, vor dem Verderben bewahren, vor Käulnis schützen, in Dauerware umwandeln.

Ein altbekanntes Dauergemüse ist das Sauer= kraut. Schon vor 1900 Jahren hat der römische Geschichtsschreiber Plinius darüber geschrieben. Wie vielfach heute noch, wurde damals der "Salzkohl" in Töpfen aufbewahrt. Die Kömer verstanden auch, zerschnittene Rüben unter Zugabe von Gewürzen in Salzbrühe einzulegen. Auf langen Seereisen habe man gerne solches Sauerfraut mitgenommen.

Auch in unserm Land ist das Sauerkraut schon viele hundert Jahre bekannt. Unsere Voreltern schätzten es als Nahrungs= und als Heil= mittel. Vielleicht haben sie von den Kömern

gelernt, wie man Sauerkraut herstellt.

Die große Zeit des Sauerkrautes kam aber erst, als man Amerika entdeckte. Das war vor etwa 450 Jahren. Damals begannen die Spanier, Portugiesen und Italiener weite Seefahrten zu machen. Ihre Meerschiffe waren große Segler. Hatten sie guten Wind, ging die Reise schnell vonstatten. Oft aber blieben sie wochen= lang fast am gleichen Ort liegen. Und monate= lang konnten sie nirgends landen, um frische Vorräte einzukaufen.

Der Mangel an frischer Nahrung machte die Matrosen matt und frank. Viele starben auf den langen Seereisen an Skorbut. Das ist eine bösartige Krankheit. Sie tritt dann ein, wenn frisches Gemüse und frisches Fleisch lange Zeit fehlen. Die Leute bekommen Mundfäule. Das Zahnfleisch blutet und eitert. Zuletzt fal= len die Zähne aus. In schweren Fällen kommt es auch zu Blutungen im Magen, in den Ge= därmen, an den Unterschenkeln usw. Und das Ende ist ein qualvoller Tod.

Das Sauerkraut erwies sich als der Retter in der Not. Der berühmte Seefahrer Cook (sprich Kuuk) nahm vor zweihundert Jahren für eine Weltreise sechzig Fässer Sauerkraut mit. Seine Matrosen wollten es anfangs nicht essen. Mit der Zeit gewöhnten sie sich daran. ells Cook nach drei Jahren zurückkehrte, hatte er nur vier Teilnehmer verloren. Aber kein einziger war an Skorbut gestorben. Das wurde bekannt. Nun nahmen alle Seefahrer Sauer= fraut mit. Namentlich bei den Kriegsflotten gehörte es zum eisernen Bestand der Lebens= mittelvorräte.

Heute fahren die Schiffe schneller. Als Treib= mittel dienen nicht mehr Wind und Segel, son= dern Kohle und Del. In wenigen Tagen kann man die Dzeane (Weltmeere) überqueren. Die Fahrgäste und die Mannschaft erhalten täglich frisches Gemüse und frisches Fleisch. Der Skorbut bildet für sie keine Gefahr mehr.

Das Sauerkraut ist aber immer noch ein gesundes und geschätztes Nahrungsmittel. Es enthält zwar wenig Nährwert. Doch ist es sehr wertvoll. Denn es enthält von jenen geheim= nisvollen Stoffen, die man Bitamine nennt. Ohne Vitamine kann der Mensch nicht leben.

Man kocht das Sauerkraut gern mit Dörr= fleisch zusammen. Auch als Zukost zu Kartof= feln ist es beliebt. Viele Leute ziehen vor, es roh oder als Salat zu genießen.

Aus der Welt der Gehörlosen

£.--...

Erinnerungen an Emil Schäfer.

Obgleich ich ihn wenig kannte und wenig traf, so bleibt mir Emil Schäfer doch, wie selten ein Gehörloser, in lebhafter Erinnerung. Jedesmal, wenn wir beisammen waren, verlebten wir fröhliche Stunden. So 1928, als ich mit meinem Freunde, Buchbinder G. B., zum erstenmal mit gehörlosen Miteidgenossen der deutschen Schweiz in nähere Fühlung kam und wir zwei als einzige Genfer und Welsche in Basel so herzlich aufgenommen wurden. Da waren es besonders Emil Schäfer und seine Schwester, die uns dem Hotel entrissen und in ihrem schönen Seim empfingen. Und wie liebe= voll ließen fie uns in die Geheimnisse der Glasbrennerei einblicken.

Dann war Schäfer einmal in Genf, wo ich ihn herumführte. Er war sehr lustig und zeigte viel Verständnis für unsere gehörlosen Kame= raden. Höchst komisch kam es mir vor, als er

zum erstenmal Artischocken af und sie aufschnitt, statt zu entblättern. Ein hörender Freund führte uns in seinem Auto im Kanton Genf herum. In Hermance zeichnete ich beide ab. Ich zeigte Schäfer Glasmalereien, die ich felbst kaum kannte: im Ariana-Museum, in der Notre-Dame=Kirche, in St-Paul usw. Ich konnte da= bei manches lernen von diesem tüchtigen Fachmann.

Run lacht uns sein liebes, blaues Auge nicht mehr verschmitt an. Ruhe sanft!

Benri Goerg, Runftmaler.

Ein Unglüd mahnt uns wieder einmal zur Vorsicht.

Ein taubstummer Jüngling hat dieser Tage ein Unglück verursacht. Das heißt: Ruedi ist

am Unglück ganz selber schuld.

Er hatte drei mit Kartoffeln gefüllte Säcke zu führen. Dazu nahm er den großen, schweren Graskarren. Den führt er gerne. Er hat modernes Räderwerk mit Gummireifen. Trop seiner Schwere läuft der Karren darum sehr leicht. Und es ging bergab. Hei! — da ließ es sich lustig "rösseln"! Ruedi war stolz auf diese schnelle Fahrt. Er ist noch jung. Vor drei Jahren erst hat er die Anstalt verlaffen. Und er ist groß und stark. Mit seinen langen Beinen kann er gut springen.

Aber unten mußte er in die Hauptstraße ein= biegen. Und da kam gerade ein mächtiger Last= wagen daher. Ruedi merkte sofort die Gefahr und riß seinen Karren mit Wucht herum. Aber Schnelligkeit und Schwere des Karrens haben im Bogen gleichwohl noch zu weit ausgeholt. Auch der Lastwagenführer sah sofort die große Gefahr. Mit schnellem Ruck wich er aus — so gut er konnte. Aber schon krachte es. Es rasselte schrecklich. Vom Lastwagen wurde ein Schutzblech weggeriffen. Ruedis Karren erwischte

einen starken Stok.

Dieser Wucht ist Ruedis Kraft nicht mehr gewachsen. Es reißt ihn herum. Er wankt. Er stürzt. Und sein eigener Karren fährt ihm über ein Bein. Der Lastwagenführer stoppt sofort. Zum Blück ist Ruedi nicht schwer verlett. Er hatte Glück im Unglück! Die Haut ist zwar ein großes Stück aufgeriffen. Es blutet heftig. Der schwere Karren hat ihn schmerzlich gequetscht. Aber Ruedis starke Anochen sind nicht ge= brochen. Er kann selber aufstehen. Vor Schreck ist er totenbleich geworden.

Die Leute eilen herzu. Bald ist auch der Landjäger zur Stelle. Der schaut alles genau an und läht sich berichten. Er notiert den Fall in sein Büchlein. Dem Ruedi hebt er warnend den Finger. Er weist auf dessen Karren. "Wa= rum ist die Bremse nicht angezogen?" So fragt er scharf. "Das ist strafbar. Das gibt Buke." Ruedi läßt den Ropf hängen. Er ist sich seiner Schuld voll bewußt. Am Lastwagen ist allerlei Schaden entstanden. Das wird genau aufge= schrieben. Und Ruedi muß ins Bett. Der Arzt hat ihn verbunden und gegen Starrframpf ein= gespritt. Ruedi will ein andermal vorsichtiger sein. Das hat er fest versprochen.

Vorsichtig sein heißt: Gut voraussehen und auch gut überlegen. Auf der Straße heißt das: But an die Verkehrsregeln denken und darnach handeln. Bergab müssen wir die Bremsen brauchen. Schnelligkeit ist vielleicht lustig. Schnelligkeit ist aber immer gefährlich. Besonders, wenn wir in eine Hauptstraße einbiegen müs= jen. Merkt auch ihr euch das, ihr stolz dahin= sausenden Belofahrer!

Ein Unglück kommt immer schnell daher dann — wenn wir gar nicht daran denken. Darum wollen wir bei Selbstsicherheit und Mut auch immer vorsichtig bleiben. Das allein be= wahrt vor Schaden. Dem verunglückten Ruedi gratulieren wir zu seinem Glück, das er in die= sem Unglück hatte. Es hätte ja leicht ganz schlimm werden können. Wir wünschen ihm noch vollends gute Genesung. H.

Eine Schreckensnacht in Bouveret.

Es war vom 12. auf den 13. Juli. Die Nacht war stürmisch. Die Wellen des Genfersees zisch= ten. Der Himmel war mit schweren Gewitter= wolfen behangen. Die Luft war schwül. Blipe zuckten am dunklen Himmel; das Rollen des Donners kam immer näher. Da fing auch noch die Sirene zu heulen an. Wir hörten sie von Beven und Montreux herüber. Dann vernahm man auch das unheimliche Surren der fremden Flieger, die über unsere Gegend flogen. Sie waren so tief, daß man ihre Lichtlein sehen konnte. Sie flogen über unser Institut. Woher kommen sie? Wohin fliegen sie? Werden sie wohl keine Bomben über uns fallen laffen? Die armen Menschen, für die alle diese Bom= ben bestimmt sind! Das waren so unsere nächt= lichen Gedanken und Sorgen.

Da — es war ein Uhr nachts — ein ganz gewaltiger Krach, ein unheimliches Getöse. Der Grammont hinter unserm Haus war wie ein mächtiges Feuer. Der Himmel, ebenso der Seeschienen blutrot. Das ganze, große Haus zitzterte; die Fenster klirrten und krachten; wir glaubten wirklich, nun ist es um uns geschehen. Die Ferienkinder, die gerade hier weilten, schrien laut vor Schreck. Wir alle zitterten an Leib und Seele. Was war es? — Eine Bombe? — Wo ist sie gefallen?

Das ganze Dorf war auf den Beinen. Von der Straße hörte ich rufen: "Seht ihr es, wie der Wald brennt?" Endlich konnte man klar werden. Ein englischer Flieger war an den Grammont gestoßen und gestürzt. Sieben junge Flieger hatten dabei den Tod gefunden. Sie wurden mit Schlitten heruntergeholt. Wir besreiteten ein Lokal, wo die armen Opfer identifiziert 1) und in schöne Särge gelegt wurden. Es war ein trauriger Anblick.

In der gleichen Nacht fiel ebenfalls ein engslisches Flugzeug oberhab Sitten herunter, wosein noch weitere sieben Tote zu beklagen waren. Alle vierzehn wurden am 15. Juli in Beveh begraben. Der Absturz der beiden Flugzeuge hat unter der schweizerischen Bewölkerung keine Menschenopfer gefordert. Nur unzählige Scheisben. In unserm Hause allein 27. Gottes Schutz verdanken wir, daß wir mit heiler Haut davon gekommen. Wäre der Bomber etwas tieser gestürzt, wären nicht nur die Fensterscheiben, sons dern das ganze Haus zertrümmert worden.

Sr. F.

Abschied in Bouveret. Am 26. August hat uns unsere ehrwürdige, liebe Schwester Oberin, Sr. Martine Savoh, die während sechs Jahren die Seele unseres Institutes war, verlassen. Sie hat Großes geleistet in diesen Jahren und viel zum innern und äußern Ausbau des Institutes beigetragen. Sie ist nun Oberin im Kollegium St. Michael in Freiburg. Das nächstemal kann ich euch dann hoffentlich sagen, wer hier im lieben Institut ihre Nachsolgerin geworden ist. Ganz sicher sorgt der liebe Gott auch wieder für ein gutes Mütterlein. Sr. F.

¹⁾ Fdentifizieren — Name und Herkunft seststellen; erkennen, wer der Tote ift. Fdentisch — völlig gleich, ein und dasselbe, übereinstimmend, gleichbedeutend.



Allerlei

Eine mißglüdte Religionsstunde.

In der Religionsstunde einer Taubstum= menanstalt unterrichtete der Herr Pfarrer die Konfirmanden. Er verstand es immer sehr gut, alles so zu erklären, daß es seine Schüler auch verstanden. Nun wollte er ihnen auch be= greiflich machen, wie der Mensch aus dem Körper und der Seele bestehe: Der Körper oder Leib, das sei das Aeukere, die Seele aber das Innere im Menschen. Wohl sei auch der Körper etwas Wunderbares. Aber das Beste und Schönste sei doch das Innere, das Herz, die Seele. Der Herr Pfarrer zog eine Nuß aus der Tasche und erklärte: "Sehet, der Mensch ist ähnlich wie eine solche Ruß. Sein Körper ist das Aeukere wie hier die Schale. Menschlicher Körper und Nußschale sind ge= wiß nütlich und gut. Aber das Beste und Schönste ist doch das Innere, der Kern." Der Herr Pfarrer brach die Nuß auf, da war der Kern . . . faul! Mit rotem Gesicht stand der Pfarrer da und ärgerte sich. Die Schüler aber lachten heimlich. Natürlich plapperten die Schüler das lustige Erlebnis weiter. Der Herr Pfarrer aber nahm nie mehr eine Ruß in den Religionsunterricht.

S. O. S.

Das ist der Notruf der Schiffe. Die Schiffe auf den Meeren sind allerlei Gefahren außsgesetzt. Sie stoßen auf eine Mine. Oder ein Felsenriff unter Wasser reißt ihnen den Leib auf. Oder sie werden vom Sturm beschädigt. Oder sie fallen einem Torpedoangriff zum Opfer. Wenn ein Schiff zu sinken droht, telegraphiert der Schiffstelegraph fortgesetzt S. O. S. Von Zeit zu Zeit gibt er auch den Standort des Schiffes bekannt. Jedes andere Schiff in der Nähe muß dann zu Hilfe eilen. Das ist eine Abmachung, welche die schiffshrenden Länder im Jahre 1906 in Berlin beschlossen haben.

In der Telegrammschrift wird S.O.S. so geschrieben: ... ——— ... (3 Punkte, 3 Striche, 3 Punkte). Das ist leicht zu schreiben und wird sofort leicht verstanden. Erst später hat man S.O.S. gedeutet als «Save ours souls» (rette unser Seelen). Oder als «Save our ship» (rette unser Schiff).